

Nutzen und Vermögen.

Freitag den 5. September 1823.

Der Blumenkranz.

(Nach dem Englischen des Lord Prior).

Daß Cloe sich die Locken kränze,
Sucht' ich der Fluren bunten Schmuck,
Brach Lilien und was im Lenze
Natur im Blumenschmelze trug.

Sie wand der Blumen Purpurbülthe
Um ihre gold'nen Locken froh,
Und mehr als zarte Rosen glühte,
Das Feuer ihrer Wangen loh.

Und einen Tag trug sie die Blumen,
Und Nymphenhör' im frohen Tanz
Bewundern Cloe'n mit Entzücken,
Bewundern ihren Blumenkranz.

Doch weß am Abend ist die Blüthe,
Und jeder Balsamdust verstreut;
Im Schmerz gehüllet ihr Gemüthe,
Klagt sie in stiller Einsamkeit.

O! von Empfindungen, vom Sehnen
Berstöß nun ganz ihr zartes Herz,
An ihrem Auge perlten Thränen
Gepresset vom Gefühl und Schmerz.

Was deutet, Cloe, dieser Schauer,
Der Blässe durch die Glieder goß,
Und dieser Wack, in stummer Trauer,
Der nun von deinen Augen floß?

Sieh, Freund, sagt sie, in wenig Stunden
Liegt hier der Blumenkranz verfehrt;
Der Purpurschmuck ist, ach, verschwunden,
Der Reiz des Kranzes ist zerstört!

Die Jugend pranat, wie Rosen glühen
Im stillen mildbescheinten Thal;
Welch' kurzer Reiz! Am Morgen blühen,
Und welken, ach! am Abendstrahl.

Cloris war Morgens Augenweide;
Sie rief zur Gruft die Glocke bald;
Ich küßte sie im Leichentleide,
Denn ihre Zeit war schon verhallt.

Am Morgen kränz' ich meine Locken
Mit Frohlichkeit, mit Jugendsinn;
Mich rufen Abend's Todtenglocken
Vielleicht zum Reich der Todten hin.

— rs —

Der Zettel und der Knopf.

(Aus dem Wanderer).

Der Pfarrer von C. . . , einem ansehnlichen Dorfe
in der Nähe von Aberdeen, bestieg die Kanzel am er-
sten März, Sonntage 1822, schlug seine Bibel auf,
um die angehängten Gebethe zu sprechen, und fand
einen gefalteten Zettel, den er für eine der gewöhnli-
chen Fürbitten hielt, die sein Sacristan zum Ablesen
einzulegen pflegte. Er fing schon an, den Inhalt mit
lauter Stimme zu lesen, als er plötzlich inne hielt, er-
blaßte, und, sich selbst unterbrechend, seine Pfarrekin-
der zum Gebeth aufrief. Er sprach dieses mit so beweg-
ter, bebender Stimme, daß der Umstand keinem seiner
Zuhörer entging, und man ihn nach vollendetem Got-
tesdienst von allen Seiten um die Ursache seiner Be-
stürzung befragte. Mit vieler Mühe entzog er sich den

Ausforschungen, eilte nach Hause und schloß sich ein.

Der Zettel, der einen so erschütternden Eindruck auf ihn gemacht hatte, war folgenden Inhalts: „Als ich gestern, Sonnabend, 10 Uhr Abends, nach Aberdeen zurück ging, bin ich unter Weges, unweit Eurem Dorfe, von Eurem Sacristan und dem Schulmeister überfallen worden; sie haben mich ermordet und beraubt, und meinen Leichnam in die Dee geworfen. Betchet für das Seelenheil von Jeremias Bruce.“

Dieser Bruce war ein Hausfrier von Aberdeen, dem Pfarrer wohlbekannt, und pflegte, so oft er nach dessen Dorf kam, bey dem Sacristan, der zugleich eine Schenke hielt, einzukehren.

Der Pfarrer nahm sich Zeit, die Sache zu überlegen. Nach eingenommener Mahlzeit begab er sich, die Bibel unter dem Arm, zum Friedensrichter, und meldete ihm den Vorgang; dieser läßt sich das Buch geben, schlägt auf, findet den Zettel, entfaltet ihn, hat aber ein leeres, weißes Blatt, lacht laut auf und versichert dem guten Pfarrer, er leide an Einbildungen und Hirngespinnsten.

Der Pfarrer selbst weiß nicht, was er denken soll, traut seinen Augen nicht, hat deutlich gelesen, was auf dem Zettel stand, und sieht die Schrift verschwunden. Nach einiger Überlegung faßt er sich, und gibt zwar zu, daß ihn der Friedensrichter für einen Träumer halten dürfe, besteht aber dennoch auf pflichtmäßiger Untersuchung. — Beyde kommen zuletzt überein, die Sache geheim zu halten und vorsichtig in Aberdeen Erkundigungen einzuziehen. Es zeigte sich nun, daß Bruce am vorigen Abend nicht nach Hause gekommen war. Jetzt stellte der Friedensrichter eine Hausfuchung bey dem Sacristan und Schulmeister an, woraus sich aber nichts ergab. Beyde schienen indeß verlegen und ängstlich; auch widersprachen sie sich in den Verhören, die man einzeln mit ihnen anstellte, insofern, daß hinlänglicher Grund sich vorfand, sie, trotz ihrem hartnäckigen Lügner, zu verhaften.

Nach mehreren Tagen der Untersuchung verzweifelte man schon, sie zum Geständniß zu bringen und hinter die Wahrheit zu kommen, als bey dem Lachsfang einige Fischer Bruce's Leichnam im Wasser fanden. Es zeigten sich Verletzungen und Spuren erhaltener

Schläge am Kopfe; aber den stärksten Beweis des Mordes enthielt seine festgeschlossene linke Hand — einen Knopf, von der Farbe und Gestalt derer am Schulmeister-Rock, welchem gerade einer fehlte, der, als der Rock untersucht wurde, gewaltsam abgerissen zu seyn schien. Der Schulmeister, schon durch den Inhalt des geheimnißvollenzettels erschütert, jetzt vollends durch den unerwarteten stummen Zeugen überführt, konnte nicht länger an sich halten. Sein Geständniß hatte zur Folge, daß sein Mitschuldiger ebenfalls bekannte. Beyde wurden zum Tode verurtheilt, und standen, unter Zeichen aufrichtiger Reue, zu Aberdeen ihre Strafe aus.

Erst nach ihrer Hinrichtung erklärte sich das Geheimniß deszettels. Der junge Knecht des Pfarrers, ein kluger, aber äußerst furchtsamer Mensch, gab seinem Herrn den Aufschluß des bisher unerklärlichen Umstandes mit dem Papier. An demselben Abend, wo der Mord begangen worden, hatte er sich heimlich von der Pfarre weggeschlichen, um in einem benachbarten, unweit der Dee und der Heerstraße einzeln stehenden Meierhofs seine verlobte Braut zu besuchen. Unter Weges hörte er Stimmen, Streit und Geschrey. Er schleich sich hinter Büschen längs der Straße näher; so daß er alles sehen und hören kann, hat aber nicht Muth genug, sich zu zeigen und dem Überfallenen zu Hülfe zu eilen. Er kehrt eilends um und kommt nach dem Meierhofs zurück, außer sich vor heftiger Bewegung und unschlüssig, was er zu thun habe. Eines Theils heißt ihm sein Gewissen das Verbrechen angeben, andern Theils fehlt es ihm an Muth und Entschlossenheit, als Klärer aufzutreten. Endlich entschließt er sich, den Zettel zu schreiben und in seines Herrn Bibel zu legen. Kaum war dieser aber in die Kirche gegangen, als den Knecht auch schon dieser Ausweg reut; seine Hand kann wieder gefaßt, er zum Zeugniß aufgefordert werden; wie wird er, als einziger Zeuge, seinem Schulmeister und dem Sacristan gegenüber bestehen? Wie wird er den Mord beweisen können, wenn es zur Untersuchung kommt? Diese und noch andere Bedenklichkeiten ängstigen ihn; er benützt die Tischzeit seines Herrn, nimmt den Zettel wieder aus der Bibel und schiebt ein Blatt weißes Papier an die Stelle, weil er selbst in der Kir-

Ge gewesen, folglich gewiß war, daß Niemand den Bettel gelesen hatte, als sein Herr.

Der Bauernstand in China.

Das erste Element aller geselligen Cultur, der Ackerbau, hat unter den verschiedenen Zweigen der Industrie in China sich am weitesten ausgebreitet, und genießt auch unter allen Staaten, die auf Civilisation Anspruch machen, dort die meiste Ehre. Der Kaiser, um den Bauernstand öffentlich zu ehren, umflügt mit eigener Hand in jedem Frühlinge ein kleines Feld. Dies ist keine leere Ceremonie; denn der Kaiser führt den Pflug beynähe eine Stunde lang. Nach dem Kaiser ziehen in seiner Gegenwart auch die Prinzen und die vornehmsten Staatsbeamten jeder einige Furchen, und der Kaiser sowohl, als seine vornehmen Gehülften, sind bey dieser Feldarbeit in Bauerntracht gekleidet. Die Ernte, welche dieses also bestellte Feld trägt, wird mit der größten Sorgfalt eingesammelt, und übertrifft, wie jedes Mahl mit Pomp bekannt gemacht wird, an Ertrag und an Güte Alles, was in demselben Jahre Felder von gleichem Umfang im ganzen Reiche geliefert haben. Die Feyer dieses Ackerfestes wird durch's ganze Land angezeigt, damit auch der geringste Bauer erfähre, daß sein Stand vom Kaiser selbst hochgeachtet ist, und daß er, um dieß förmlich zu erkennen zu geben, in dieser edlen Handtierung sich ihnen öffentlich gleichstellt. In den Provinzen wird von den Gouverneuren zu gleicher Zeit ein Ackerfest durch prächtvolle Prozeffionen gefeyert.

Durch diese öffentliche Aufmunterung und durch zweytausendjährige Sitte ist der Ackerbau auch zu einer seltenen Höhe gediehen, und wird in den culturfähigen Provinzen mit musterhaftem Fleiße betrieben. Das Feld wird dort so sorgfältig, als bey uns die Gärten, beobachtet; man sieht kaum eine Hand breit Land, die nicht benutzt wäre, und selbst die Wege sind schmal, damit auch durch sie dem Ertrage des Bodens so wenig als möglich entzogen werden möchte. Selbst die Niederungen an der See, die aus angespültem Erdreich entstanden sind, werden sorgfältig bepflanzt, und jede noch so geringe Quelle, die den benachbarten Anhöhen herunterrieselt, wird zur Wässerung der Pflanz-

zen benutzt. Auf den felsigten Bergen brechen die Chinesen die Steine aus, und machen davon kleine Mauern, ihre Straßen zu unterstützen. Diese füllen sie mit guter Erde aus, und säen Getreide hinein.

Denkwürdigkeiten aus der Christenwelt.

XII.

Eine junge pußlüchtige Dame, welche an einem Augenübel litt, kam eines Tages im großen Staate zu einem frommen Einsiedler nächst Antiochien, und da dieser in der Cur böser Augen sehr berühmte war, bath sie ihn inständigst, die ihrigen zu heilen. Der Weise, der früher ihren Geist, als ihren Körper heilen wollte, sprach also zu ihr: „Ein geschickter Mahler verfertigte einst ein herrliches Portrait. Ein Schüler von ihm wagte es zu bessern; er verläugnete die Augensieder, veränderte die Farbe der Haut, und bestrich das Gesicht mit weißer und rother Farbe. Was sagt ihr dazu? Hatte der Mahler nicht Ursache, über den thörichten Schüler zu zürnen?“ — Die Dame fühlte den Pfeil der Rede, sie erkannte die Gebrechen ihrer Eitelkeit, und warf sich bereuend zu des Einsiedlers Füßen. Der fromme Mann heilte das Übel der Dame, welche allem eitlen Tande entsagte, und sich sodann stets so sitzsam kleidete, wie es einer ehrbaren Person geziemt, die von der christlichen Religion durchdrungen, sich nicht von dem Pfade entfernen darf, welcher durch das Gesetz vorgeschrieben, den Weg zu dem ewigen himmlischen Jenseits zeigt.

XIII.

Frömmigkeit ist die Quelle der Großmuth. Als Lothar, König der Lombardey, von seinem Neffen entthront, und vergiftet wurde, ward Adelaide, seine Witwe, von ihm in harter Gefangenschaft gehalten. Endlich gelang es ihr, zum Kaiser Otto zu entfliehen, welcher den bösen Berengar bekriegt und besiegt zu Adalaidens Füßen brachte. Die großmüthige Frau tröstete aber den Gedemüthigten und sprach: „Meine heilige Religion gebiethet mir nicht allein, euch zu verzeihen, sondern auch nach Kräften Gutes zu thun.“

Wirklich brachte es Adelaide dahin, daß Berengar die Hälfte seiner Staaten zurück erhielt; aber der

Undankbare empörete sich bald wieder darauf, und wurde von Neuem besetzt. Man führte Berengars Garrinn Villa zu Adelaïden, der Otto über ihr Schicksal zu bestimmen überließ.

Frech trat sie vor Adelaïden und trotzig sagte sie: „Ich habe nur einen Fehler in meinem Leben begangen, und der war, als ich euch nicht sterben ließ, da ihr in meiner Gewalt waret.“

„Ich im Gegentheil,“ versetzte die edle Adelaïde, „benütze die Gelegenheit, meinen Feinden Gutes zu thun, und schenke euch Freyheit und Leben. Kehrt zu euerm Gemüth zurück, und sucht ihn zu überzeugen, daß er nur aufhören dürfe, undankbar zu seyn, um glücklich zu werden.“

M i s c e l l e n.

Nutzen der Ameise außer der Oeonomie.

Was den medizinischen Nutzen der Ameisen anbetrifft, so beruhet er hauptsächlich auf einer gewissen faueren Feuchtigkeit, welche man durch die Destillation von ihnen erhalten kann, und die einem scharfen Weinessig gleicht. Man nennt sie auch die Ameisensäure. Sie ist so scharf, daß ein lebendiger Frosch — bekannstlich ein Thier von sehr zähem Leben — in vier bis fünf Minuten stirbt, wenn man ihn in einen Ameisenhaufen scharret, obgleich die Ameisen ihn noch nicht angerührt haben. Es wird daher ein nervenstärkender Spiritus von ihnen bereitet, indem man sie in Bouteillen sängt, Branntwein darauf gießt, und dieß sodann destillirt und digerirt. Auf ähnliche Weise macht man Ameisenöhl, da man Ameisen in gläsernen Flaschen mit Baumöhl vierzig Tage lang zum Digeriren in die Sonne stellt. Personen, die mit der Gicht, mit Lähmung, Schwinden und Zittern der Glieder behaftet sind, wird öfters ein Ameisenbad empfohlen. Hierzu nimmt man ganze Ameisenhaufen mit Ebern und allem was darin ist, thut sie in einen leinenen Sack, legt diesen in ein Faß, und gießt kochend heißes Wasser darauf, so ist das Bad fertig.

Mittel, die Fliegen in den Zimmern zu vertilgen.

Man nehme für 2 Kreuzer Quastenholz, welches man in jeder Apotheke bekommt, und koch dasselbe in einem Seidel Wasser, sodann vermischt man das Decoct mit etwas Honig oder Zucker und setzt es, wenn es noch warm ist, in Kaffee-Schalen den Fliegen vor.

Die Pferde vor Mücken und Fliegen zu sichern, bestreiche man dieselben alle Morgen mit frischem Rüßlaub etwas fest über den ganzen Körper.

Hunde vor Ungeziefer zu schützen, bestreiche man denselben jene Theile, wo sie sich nicht beledern können, mit Anies-Öhl.

U. Hoffmann.

Um Grabe eines Weiberfreundes.

Hier, Wand'rer, weile nur mit festem Muth,
Wenn du kein weiblich Wesen bist,
Da sonst der gute Mann, der sanft hier ruht,
Als Schatten dich noch lüßt.

Pfeiffer.

Charade.

Wir sehen am Menschen die erste bald blau,
Bald schwarz und roth und weiß und grau:
Oft ist sie von Seide mit silbernem Schein,
Von Wolle, von Leinwand grob und fein.
Die zweyte von Eisen, von Seide und Stahl
Umschlingt oft den Becher beim fröhlichen Mahl;
Sie schmückt hier das Mädchen, erhebt dort den Mann,
Auch trifft man an Thüren und Fenstern sie an.
Das Ganze oft kostbar, oft einfach und schlecht;
Stroht wohl auch von Perlen, doch sind sie nicht echt;
Auch ist es von Wolle — doch daß sich's erhellet:
Es fesselt die Erste, damit sie nicht fällt.

Auflösung der Charade in Nr. 35.

M i l c h s t r a ß e.